



Luzia Sutter Rehmann

Essen – welche Offenbarung!

Essen gibt zu denken. Wer vom Essen spricht, spricht über das, was uns unbedingt angeht, was gerecht und fair ist, was gut tut. Nicht alle Früchte im Garten Eden tun gut, einige können ganz schön schwer im Magen liegen. Darüber muss sich eine Gemeinschaft verständigen.

Das Essen als gemeinsame Praxis, die Lebensmittel auf dem Tisch, ihre Zubereitung und Reihenfolge lieferten Diskussionsstoff. So ist die Bibel reich an Ess-Geschichten, Ess-Geboten und einer Ess-Sprache mit theologischem Gewicht. Aber auch das Nicht-Mit-Essen-Können oder -Wollen kommt in biblischer Perspektive zur Sprache als Distanzierung zu einer Herrschaftsweise, in der einem das Essen im Halse stecken bleibt. Und schließlich ist da der Hunger, der biblische Texte färbt und sich kaum in Sprache kleiden lässt. Dieses Schweigen wahrzunehmen, eröffnet theologische Optionen für die Hungrigen und Wütenden, die Brot und Gerechtigkeit einfordern.

Essen und Erkennen

Zuerst sprießt es da im Garten Eden, von alleine wächst alles fröhlich und bunt. Und dann, plötzlich, taucht eine Grenze auf: Entscheidung kommt in den Blick, Wissen, Tod im Zusammenhang mit dem Essen.

Nun legte Adonaj, also Gott, einen Garten in Eden an, das ist im Osten, und setzte das gerade geformte Menschenwesen dort hinein... Dann sprach Adonaj, Gott, ein Gebot für das Menschenwesen aus: „Von allen Bäumen des Gartens kannst du ruhig essen. Nur vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse – von dem darfst du nicht essen. An dem Tag, an dem du von ihm isst, bist du zum Tode verurteilt.“ (1. Mose 1,8f, 16f)

Die Eden-Geschichte erzählt vom Übergang aus unbewusstem Essen zum Entscheiden, was man isst und was nicht lebensdienlich ist. Das Essgebot stellt qualitative Weichen, es schafft Verbotenes, das reizvoll erscheint, und offenbart damit eine Komplexität, die vorher noch nicht aufschien. Gott spricht die Menschen daraufhin an, dass nicht alles zu essen erlaubt ist, was essbar wäre. Doch das Verbot zielt darauf zu reflektieren, von welchem Baum man isst. Woher kommt mein Essen? Wo ist es ge-

wachsen? Es ist von zentraler Bedeutung, woher die Früchte stammen. Diese konkrete, fast einfache Nachfrage erscheint von nun an unerlässlich. Wir müssen sie heute wieder lernen. Blindlings essen, nur auf den Preis oder den Genuss bedacht, kann die Gesundheit gefährden. So schärft uns diese Ur-Geschichte, die vor allen anderen Geschichten steht, ein, dass Essen mit Nachfragen verbunden ist, mit Entscheiden, aber auch mit Wissen um Zusammenhänge.

Dieser rote Faden aus Erkenntnis und Essen ist in der Bibel immer wieder zu beobachten. So ist es auch kein Zufall, dass das Brotbrechen in Emmaus Erkenntnis auslöst. Beim gemeinsamen Essen spüren die Jünger/innen, dass ihre

Augen sich öffnen und ihr Herz brennt. Umgehend stehen sie auf und eilen zu ihren Freunden (Lukas 24,31f). Sie sind wieder lebendig geworden, sie sind auferstanden! Kaum sind sie in Jerusalem, entsteht wieder eine Ess-Situation (Lukas 24,43). Die leibliche Erfahrung der Auferstehung beim gemeinsamen Essen wird im Kreis der Freund/innen reflektiert. Noch einmal werden die Körperteile genannt, die von der Auferstehungskraft erfasst wurden: Fleisch und Knochen, Hände und Füße. Langsam gehen auch uns Lesenden die Augen auf: Der Körper des Messias wird am Tisch erkennbar. Schritt für Schritt wird dieser kollektive Hoffnungskörper im letzten Kapitel des Lukas-Evangeliums sichtbar. Die Suchenden, die sich auf den Weg machen, und diejenigen, die ihr Brot und ihre Sorgen miteinander teilen, sie werden zu den Gliedern des Auferstandenen. Sie sind seine Hände und Füße. Und die Auferstehungsfreude gipfelt wohl darin, dass die Römer den Körper des Messias nicht töten konnten. Der Messias lebt und isst gebratenen Fisch (Lukas 24,42)!



Luzia Sutter Rehmann

Welche Kraft steckt im Teilen von Fisch und Brot? Kann man Auferstehung essen?

Welche Kraft steckt im Teilen von Fisch und Brot? Kann man Auferstehung essen? Dies zu erkennen, ist theologisch relevant. Auch das Wort Gottes wird als Lebensmittel verstanden, in dem dieselben Kräfte wie im Brot stecken. Darum gehen den Schüler/innen die Augen am Tisch auf, nicht beim Waldspaziergang oder beim Sonnenuntergang. Der Tisch wird zum Lernort für die Schüler/innen.

Hungrige, Einsame und Fremde zu speisen galt als Akt der Barmherzigkeit durch alle Zeiten hindurch. Die Klöster waren Herbergen, Hospize und Schulen. Gemeinsam essen, füreinander kochen, sich zusammen an einen Tisch setzen hat immer zu Kirche gehört. Am Tisch lernen wir voneinander, was uns wichtig ist: dass man nicht vergeudet, nicht spielt mit dem Essen, dass man teilen, helfen, warten soll. Wir erfahren, wer etwas auf dem Magen hat, sowohl gesundheitlich wie emotional. Wir sehen, wer bedenkenlos einpackt und wer genießen kann. Am Tisch ist horizontales Lernen möglich, einfach dadurch, dass man zusammen isst und spricht.

Wer den Tisch ausklammert, klammert den Ort aus, wo Konflikte ausgetragen werden können. Konflikte gehören zum Lernen. Wir lernen von klein an über die Nahrungsaufnahme. Was in den Mund kommt, macht neugierig oder ist Anlass für

Ekel. Unterscheiden gehört zum Lernen, Aufnehmen, Hineinnehmen, Verdauen. So lässt sich der Essensvorgang wie der Lernvorgang beschreiben.

In diesem Zusammenhang ist mir das Wort ‚verkörpern‘ neu aufgegangen: in den Körper aufnehmen, zu unserem Körper hinzutun, verkörpern. Das Wort ward Fleisch (Johannes 1,1): Es wurde Nahrung, die stärkt, erfrischt, lebendig macht. Worte, die nur im Geist bleiben, bleiben kraftlos, sie greifen nicht. Wenn das Wort Fleisch wird, dann verkörpert es sich in den Menschen. Dann verfehlt es seine Wirkung nicht. Es kommt an. Aus den Hörer/innen des Wortes werden solche, die das Wort in ihrem Leben realisieren, Begreifende, die prüfen und verwerfen, teilen und nehmen, genießen und zubeißen können.

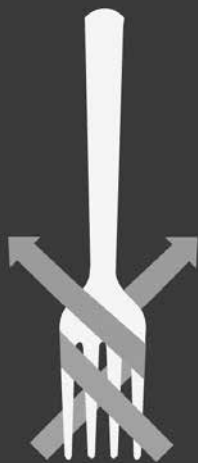
Beim Essen geht es um Leben und Tod.

Wenn Essen Stoff zum Nachdenken gibt, wie ist es denn mit dem Hunger?¹

Hunger raubt Sprache², macht stumm, ergreift Besitz vom Gehirn³, zerstört einen Körper und die Gemeinschaft. In vielen zentralen biblischen Texten geistert der Hunger herum. Er plagt die Kinder Israels in der Wüste (2. Mose 16,2-3; 4. Mose 11,4-6), er zwingt Jakobs Söhne nach Ägypten (1. Mose 41-45) und verschont auch Elia nicht (1. Könige 17,1-6).

Hunger wurde schon in der Antike auch als Waffe benutzt. Monate- oder jahrelang konnte eine Stadt belagert werden.⁴ Ihre Zugänge wurden von den feindlichen Armeen kontrolliert, Wälle wurden um die Stadt gegraben und die Wasserquellen besetzt (vgl. Judit 7,7-12).⁵

Peter Garnsey⁶ hat Hunger in der Antike untersucht und herausgefunden, dass das klassische Athen extrem anfällig war für Nahrungskrisen. Warum waren das spätere Athen und das spätere Rom weniger anfällig? Je mehr Kolonien eine Regierung hatte, desto mehr war der Nachschub für die eigene Stadt gesichert. Die beste Zeit für eine Stadt war eine, in der ausgedehnter Imperialismus für Nachschub aus den Kolonien sorgte. Eine stabile Regierung konnte sichere Handelsrouten aufbauen und damit Versorgungswege garantieren. Doch in den Kolonien sah es zur selben Zeit anders aus. Sie mussten nicht nur Riesenmengen von Getreide abliefern, sie waren in Notzeiten ganz auf sich allein gestellt.



foodsharing



Garnsey betont, dass nicht das zufällige Glück guter Ernten zählte, sondern die Fähigkeit einer Gemeinschaft, mit Knappheit umzugehen. Tatsächlich wären die Autoritäten einer Stadt meist in der Lage gewesen, die Krise zu bewältigen, dadurch, dass sie ihre Vorräte auflösten oder Nachschub organisierten. Aber sie waren oft mehr daran interessiert, Profit von den steigenden Preisen zu haben. Denn die Preise für Getreide stiegen manchmal ums 8-10-fache.

Die Armen konnten bei diesen Spekulationen nicht mithalten. In Nehemia 5,1-5 hören wir Eltern im 5. Jhr. v. Chr. klagen, dass sie ihre Kinder in die Schuldklaverei verkaufen mussten. Während die einen gezwungen wurden, Häuser, Felder, Weinberge und sogar ihre Kinder zu verkaufen, gab es immer auch solche, die von der Not profitierten und Kinder zu Billigstpreisen erstanden.

Hungeraufstände gab es häufig. Doch die Quellen zeigen, dass diese meistens blutig niedergeschlagen wurden. Diese Erkenntnis führt mich dazu, die Erzählungen über Johannes den Täufer anders zu lesen. Er aß Heuschrecken. In der Wüste draußen beim Jordan versammelte sich das ganze Volk. Er war der Kopf dieser Mengen, ihre Stimme, ihr Anführer. Sein Kopf landet auf dem Teller des Königs, während draußen die Menschen nichts zu essen haben. Statt dass Herodes der Not Abhilfe schuf, sah er nur Aufstände, die seine Macht in Frage stellten. Für ihn war Johannes der führende Kopf eines Aufstandes, der weg musste.

Eine andere spannende Hungersgeschichte gipfelt in einem Aufstand im Tempel:

12 Als sie am nächsten Morgen Betanien verließen, hatte er Hunger. 13 In der Ferne sah er einen Feigenbaum mit Blättern und ging hin, um nachzusehen, ob er eine Feige an ihm fände. Als er hinkam, fand er nichts als Blätter – denn es war keine Zeit für Feigen. 14 Da ergriff er das Wort und sagte zum Baum: „In Ewigkeit soll kein Lebewesen mehr von dir Früchte essen.“ Und seine Jüngerinnen und Jünger hörten es. (Markus 11,12-14)

Jesus brach hungrig von Betanien auf. Sein Hunger zermürbte ihn, so dass er den Feigenbaum verfluchte. Dieser erschien ihm als Ausdruck der Not, die auf dem Land lastete. Längst hatten hungrige Hände diesen Baum abgeerntet, sogar die harten, grünen Feigen waren weg. Der Baum machte deutlich, wie groß die Not war. Indem Jesus ihn verfluchte, trug er ihm auf, diese Not für alle sicht-

bar zu verkörpern. Jetzt herrschte eine andere Zeit, die Zeit der Wut, des Hungers. Es war Zeit, aufzustehen und Brot einzufordern. Mit dieser Wut im Bauch ging Jesus nach Jerusalem in den Tempel und probte den Aufstand.

Die Bitte um das tägliche Brot fordert die Hungrigen auf, nicht zu verstummen, und sie offenbart den Hunger des Volkes, von dem auch Maria singt: „Hungernde hat er mit Gutem gefüllt und Reiche leer weggeschickt.“ (Lukas 1,53). Wenn Jesus in Jerusalem am Vorabend von Pessach endlich Brot in der Hand hält her, dann ist das ein seltener Moment des Glücks.

Essen als *social bonding*

Mit Essverboten werden Grenzen geschaffen und Gruppenidentität wird definiert. Essen und Trinken stellen die Frage: Mit wem verbinden wir uns? Biblisch wurde darum gerungen, diese Dimensionen zu reflektieren. Z.B. damit, dass bestimmtes Fleisch in den Reinheitsgeboten der Tora problematisiert wurde. Warum gerade das Schweinefleisch verboten wurde, ist religionsgeschichtlich nicht klar. Vom Schwein essen, heißt, ein Teil der Schweine werden, wie die Schweine werden. Indem die Israeliten auf Schwein verzichteten, zogen sie eine Grenze: „Wir“ essen das nicht. „Wir“ sind solche, die das nicht essen.

Die Debatten im Neuen Testament um den Verzehr von Götzenopferfleisch (1. Korinther 8,7-12; Römer 14,1-8; Apostelgeschichte 15,29; Offenbarung 2,14) betten den Fleischkonsum in eine politische und transzendente Dimension ein. Sicher war damals der Fleischkonsum verglichen mit heutigen Mengen in weitesten Teilen der Bevölkerung sehr gering. Für die meisten Menschen war einzig das Opferfleisch erschwinglich. Doch die Debatten reflektieren den Fleischverzehr im Zusammenhang mit den Mächten, für die geopfert wurde. Wer davon aß, verband sich mit diesen. Dass dahinter auch der römische Staatskult stand, die Akzeptanz des Kaiserkultes und damit der Politik des Kaisers, liegt auf der Hand. Dabei geht es bei dieser Kritik auch um die Distanz zu einer bestimmten Idee von Kultur, die Raubzüge in andere Länder und Sklavenmärkte für selbstverständlich hielt und das ganze Reich mit Arenen überzog, in denen Abschlachtungen von Menschen und Tieren zelebriert und inszeniert wurden (1. Korinther 4,9-14).

Auch Daniel mochte nicht aus der Hand dessen essen, der seine Verwandten getötet und Jerusa-



lem verwüstet hatte (Daniel 1,8). Mit dem Feind gemeinsame Sache zu machen, hätte ihn moralisch verunreinigt. Nein, danke – Daniel aß fortan lieber Gemüse. Diese Geste des Verzichts ist m. E. primär als eine Distanzierung von der herrschenden, blutrünstigen Kultur zu verstehen. In zwei weiteren Daniel-Episoden aus nachbiblischer Zeit wird sein Kampf mit dieser tödlichen, gefräßigen „Kultur“ noch einmal aufgenommen.⁷ Es wird erzählt, dass das babylonische Volk dem Staatsgott Bel täglich Unmengen von Weizenmehl und Wein sowie 40 Schafe abliefern musste. Je größer die Mengen, desto glaubhafter die Macht der Gottheit.

Der König sagte ihm: „Bel ist für dich anscheinend keine lebende Gottheit?! Siehst du nicht, was er Tag für Tag alles isst und trinkt?“ 7 Lachend entgegnete Daniel: „Lass dich nicht täuschen, König: Der ist innen Ton, außen Bronze – gegessen und getrunken hat er nie und nimmer!“ (Bel und der Drache, V. 6-7)

Daniel gelingt es aufzudecken, dass Bel nur ein tönerner Koloss ist, die Unmengen an Essen aber von der Priesterschaft verschlungen werden. Schon damals war den Erzähler/innen also klar, dass auch die größten Machtsysteme nur von Menschen am Leben erhalten wurden. Umso gefährlicher waren sie aber: Sie verschlangen das Essen der Bauern, ohne für Erntesege zu sorgen. Daniel deckt diese Machenschaften zwar auf, doch kaum ist die Priesterschaft eliminiert, steht er vor dem nächsten Problem: dem Drachen, dem Wappentier Babylons, das sich blindlings einverleibt, was es erwischt. Auch dieses kann Daniel zu Fall bringen. Er stopft es voll mit unverdaulichen Kuchen aus Fett und Haaren. Denn der Drache ist ebenso gierig wie dumm: Er frisst, bis er platzt. Auch wenn gelacht werden darf, die Analyse ist scharf und die Frage bleibt: Wie gefährlich sind Machtsysteme, die nicht mehr zwischen nährendem und tödlichem Essen unterscheiden können? Was heißt das, von einem System abhängig zu sein, das sich an keine Regeln, keine Grenzen hält – bis es platzt?

Das Lachen droht den Leser/innen im Halse stecken zu bleiben. Denn der listige Daniel wird am Ende den Löwen zum Fraß vorgeworfen. Er, der die verschlingende Macht spielend entlarvte, entkommt den Löwen (auch Wappentiere Babylons) nicht. Die Löwengrube ist der Ort, wo abgerechnet wird – ähnlich der römischen Arena, in der tausende von Tieren gehetzt und zusammen mit Men-

schen (noch bis ins 6. Jhr.) abgeschlachtet wurden.² Wie kommt Daniel aus der tödlichen Grube heraus? Was meinen wir, wie kommt man aus der Löwengrube heraus – oder aus der Schuldenfalle, der Klimakatastrophe, der Gewaltspirale?

Ja, Gott muss helfen, das stimmt. Gott hilft – in der Daniel-Episode greift Gott auf Habakuk zurück, einen treuen Propheten aus der Vergangenheit. Nicht ohne Schmunzeln wird Habakuk eingeflogen. Es reicht, dass er kochen kann. Er soll nämlich Daniel in der Grube ernähren. Es geht gar nicht darum, Daniel herauszuholen, sondern ihn am Leben zu erhalten.

In allen Nuancen buchstabieren die Daniel-Geschichten die theologische Ess-Sprache durch. Prophetie ist Aktualisierung des lebendigen Wortes Gottes. Prophet/innen decken auf, enthüllen, benennen und zeigen Zusammenhänge auf, so dass die Menschen erkennen, was dem Leben dienlich ist und was nicht. Das, was sie kochen, ist sozusagen das lebendig machende Wort, das nährt, stärkt, Leben rettet. Es geht also ums Essen, bis zuletzt.

Luzia Sutter Rehmann

Privatdozentin für Neues Testament am Theologischen Seminar in Basel und Studienleiterin im Arbeitskreis für Zeitfragen der evangelisch-reformierten Kirche in Biel

¹ Luzia Sutter Rehmann, Wut im Bauch. Hunger im Neuen Testament. Gütersloh 2014.

² Hilfreich dazu: Herta Müller, Atemschaukel. Roman. München 2009.

³ "Hunger brings humiliation. The hungry person thinks of bread and nothing else. Hunger fills his or her universe. His prayer, his aspiration, his hope, his ideal are not lofty: they are a piece of bread. To accept another person's hunger is to condone his or her tragic condition of helplessness, despair and death." Elie Wiesel an der Petra Konferenz, Juni 2008. <http://www.eliewieselselfoundation.org/petraconferences.aspx>

⁴ Jürgen Kegler, Hunger, in: Essen und Trinken in der Bibel. Ein literarisches Festmahl. FS für Rainer Kessler, hg. von Michaela Geiger, Christl M. Maier, Uta Schmidt. Gütersloh 2009, 319-329.

⁵ Ezechiel nennt immer wieder die Trias Schwert, Hunger und Seuche. Ez 6,11-12; 7,15; 13,16.

⁶ Peter Garnsey, Famine and Food Supply in the Greco-Roman World. Responses to Risk and Crisis. Cambridge 1988, 28.

⁷ Die apokryphen Episoden finden sich übersetzt in der BigS 2006, „Bel und der Drache“.